

Fundament hat, dass jedem garantiert ist und zwar als Recht des Bürgers.

Bude: Als Grundlage ist das natürlich wichtig. Aber Anrechte, um mit Ralf Dahrendorf zu sprechen, schaffen noch keine Bindungen. Deshalb ist mir der Begriff der Solidarität so wichtig, weil er Räume schafft und nicht nur Positionen garantiert.

NG/FH: Was wäre denn der erste große Schritt, der von der Politik kommen müsste, um zu verhindern, dass die Gefahr wächst, dass die verdrängte Angst hervorbricht?

Bude: Es ist sehr merkwürdig, dass der entscheidende politische Satz der letzten Jahre, der die Macht der Politik verdeutlicht hat, von dem Banker Mario Draghi kam. Der berühmte Satz: Wir erhalten den Euro, mit dem Nachsatz »whatever it takes«, was immer es kostet. Er hat dazu geführt, dass sich auf den internationalen Finanzmärkten die Konditionen für europäische »Schuldenstaaten« in kürzester Frist verändert haben. Und das war ein politischer, kein ökonomischer Satz. Der hat belegt, dass die Politik auch in dieser komplexen Welt die Möglichkeit besitzt, einen Punkt zu setzen. Solidarität ist in kritischen Momenten auf die Vorstellung angewiesen,

dass da jemand vorausgeht, eine Tür aufmacht, durch die auch wir mit unseren Vorstellungen gehen können.

NG/FH: Diese Riesenzufriedenheit mit Frau Merkel führt aber dazu, dass jeder, der im öffentlichen Diskurs Alternativkonzepte anbietet, sofort als ein Störenfried ausscheidet? Wagt man es deswegen gar nicht erst, irgendetwas Neues aufs Tapet zu bringen?

Bude: Ich glaube schon, dass zu dieser raumschaffenden Solidarität, dieser Geste der Großzügigkeit, die Idee gehört, dass wir mit einem anderen Vorstellungsvermögen über unsere gemeinsame Zukunft nachdenken müssen. In der denkenden Klasse in Deutschland sehe ich nicht mehr die Bereitschaft, auf bestimmte Fragen so zuzugehen, dass man sich die Alternativen wirklich vor Augen führt. Es ist im Grunde so, dass da wiederum eine Art von kognitiver Risikostreuung Raum gegriffen hat – man bewegt sich ein Stück weit, wie es so schön heißt, in eine Richtung und versucht zugleich, sich an anderer Stelle abzusichern. Das hat etwas mit diesem Regime der ewigen Gegenwart zu tun, von dem ich in der Tat glaube, dass es jetzt an sein Ende gelangt ist.

Johano Strasser

Wiederkehr des Schicksals?

Seit den Fanfarenstößen der Renaissance und dem Aufbruch ins Zeitalter der Aufklärung war alles Streben der Menschen in Europa darauf gerichtet, das unberechenbare Auf und Ab des menschlichen Lebens und des Geschichtsverlaufs, das also, was landläufig Schicksal genannt wird, soweit es eben ging, in eine kontrollierte und zum eigenen Vorteil gelenkte Fortschrittsbewe-

gung umzuformen. Sich nicht damit abzufinden, dass die Welt ist, wie sie ist, nicht tatenlos dabei zuzusehen, wie das Leben gänzlich ungeplant, unplanbar und oft genug freudlos und elend verläuft, das entsprach dem Ethos, das die Menschen antrieb, die sich aufmachten, den wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Fortschritt in die eigenen Hände zu nehmen.

Die Erfolge auf diesem Weg waren über die Jahrhunderte hinweg so groß, manchmal so berauschend, dass die aufkommenden Bedenken, bei dem eingeschlagenen Weg könne es sich zumindest teilweise um einen verhängnisvollen Irrweg handeln, immer wieder verdrängt wurden.

Natürlich war auch im Aufklärungszeitalter und im fortschrittsgläubigen 19. Jahrhundert niemand so anmaßend zu meinen, er könne sich und andere vor allen denkbaren Schicksalsschlägen bewahren. Das eigene Leben und das der Angehörigen und Freunde war immer nur in Grenzen planbar und man war sich bewusst, dass es, wenn es darauf ankam, wenig half, sich gegen die Endlichkeit des menschlichen Lebens, die Vergänglichkeit des Glücks, aufzulehnen. In dunklen Stunden der Heimsuchung blieb man trotz aller Erfolge auf den Gebieten der Wissenschaft und Technik, trotz aller organisierten Vorsorge und Nachsorge auf den Trost und Zuspruch seiner Mitmenschen angewiesen. Wem der vormoderne Fundus christlicher Welt- und Lebensdeutung noch zur Verfügung stand, fand vielleicht einen letzten Halt in der alten religiös fundierten Schicksalsergebenheit.

Objektiv hat sich an dieser Grundsituation wenig geändert. Dennoch wächst überall in der westlichen Welt das vage Gefühl, einer neuen, elementaren Bedrohung ausgesetzt zu sein. Das ist für Menschen aus Asien, Afrika oder Lateinamerika oft ein irritierender Befund, weil kaum geleugnet werden kann, dass es uns in Europa und Nordamerika gut, zumeist besser geht als den meisten Menschen auf der Welt. Die Frage aber, die die Wohlstandsbürger der westlichen Welt umtreibt, lautet: Wie lange noch?

Unser Wohlstand und unsere Sicherheit, das wird immer deutlicher, ruhen auf bröckelnden Fundamenten, sind teuer, möglicherweise zu teuer erkaufte mit der Zerstörung der Umwelt, dem beschleunigten Verbrauch knapper Ressourcen, der

Ausbeutung und dem Elend von Millionen Menschen auf anderen Kontinenten. Die provisorische Weltordnung, die wir nach dem Ende des Ost-West-Konflikts in unserem Geist und nach unserer Interessenlage errichtet haben, wird heute von vielen Seiten in Frage gestellt, zuallererst von denen, die sich von ihr ausgeschlossen oder übervorteilt sehen, aber immer häufiger auch von den Begünstigten selbst. Alte, längst überwunden geglaubte Rivalitäten brechen wieder auf und drohen, wie in der Ukraine, sich zu Kriegen auszuwachsen.

In unserer nach wie vor scheinbar so wohlgeordneten Welt breitet sich ein Gefühl der Unsicherheit aus, auch weil die beiden zentralen Strategien, mit denen die Menschheit sich bisher leidlich erfolgreich gegen Gefahren zu wappnen verstand, angesichts neuer Entwicklungen immer häufiger versagen: die Ausgrenzung von Gefahrenpotenzialen durch das Errichten von Barrieren einerseits und die Verwandlung von Gefahren in Risiken und ihre Kollektivierung im System der Versicherung andererseits. Sowohl die Externalisierung von Gefahren als auch die prospektive Bilanzierung von Risiken und Nutzen unserer Handlungen funktionieren in einer eng verflochtenen globalisierten Welt immer seltener. Gleichzeitig versagt in der von Ulrich Beck so genannten Risikogesellschaft das Versicherungsprinzip, wo immer wir es mit nicht eingrenzbar Risiken zu tun haben.

»Weil es zur Eigenart kapitalistischer Ökonomie gehört«, schreibt Joseph Vogl in seinem Essay *Das Gespenst des Kapitals*, »dass die Folgen ihrer riskanten Entscheidungsprozesse auch diejenigen zu spüren bekommen, die nicht an den Entscheidungen teilhaben, und weil sich Risiken von Gefahren dadurch unterscheiden, dass sich letztere nicht dem eigenen Tun oder Unterlassen zurechnen lassen, haben sich ökonomische Systemrisiken und kalkulierbare Schadensfälle für die Mehrzahl derjenigen, die in aller Abhängigkeit nichts zu

entscheiden haben, in elementare Gefahren verwandelt.« Dieselbe Rückverwandlung von Risiken in Gefahren, die sich exemplarisch an der Entwicklung des Weltfinanzsystems aufzeigen lässt, können wir bei den ökologischen Folgen unserer Lebensweise beobachten. Die besonderen Gefahren der technischen Hochzivilisation, so Ulrich Beck, »sind nicht eingrenzbare«, aller Regel keinem identifizierbaren Täter zurechenbar, sie »können technisch immer nur minimalisiert, nie aber ausgeschlossen werden« und bei ihnen versagt »die bisher leitende Schlüsselidee der ökonomischen Entschädigung«.

Kein Versicherungsunternehmen kann uns gegen die Kernschmelze eines Atomreaktors, die unabsehbaren Folgen human genetischer Experimente, der Klimaerwärmung oder einer welt-

Wenn die »vorsorgende Nachsorge« versagt
weiten Finanzkrise versichern. Bei Gefahren dieser Dimensionen versagt jede »vorsorgende Nachsorge« (Beck). Wissenschaftler, Techniker, Unternehmer und Politiker, die Entwicklungen vorantreiben oder zulassen, die solche Gefahren heraufbeschwören, gehen kein kalkulierbares Risiko ein, sie handeln verantwortungslos. Zugleich machen sie alle Mitglieder der eigenen Gesellschaft, bzw. die ganze Menschheit, zu Geiseln ihres verantwortungslosen Tuns. Denn auch wenn ich mich als Einzelner oder in der Gruppe ökologisch verantwortungsvoll verhalte, heißt das keineswegs, dass ich vor den Folgen der Umweltzerstörung geschützt bin.

Im 21. Jahrhundert sind die Menschen zwar nicht auffällig weiser als die Menschen der Renaissance oder der Aufklärung, sie wissen im Allgemeinen aber, dass sie selbst für den Zustand der Welt verantwortlich sind, und dass keine Instanz zur Rettung interveniert, wenn sie das sich abzeichnende Unheil nicht aufzuhalten vermögen. Wir sind uns in aller Regel mehr oder weniger deutlich bewusst, welche ne-

gativen Folgen unsere Art zu wirtschaften und zu leben hervorbringt. Dies ist der Grund, weshalb heute zu dem Gefühl der Bedrohung ein zumeist nicht offen eingestandenes Schuldgefühl hinzukommt.

Wieder einmal verstärkt sich das Gefühl, in einer Endzeit zu leben. Wird uns womöglich jetzt die Rechnung für unsere leichtfertige Überschreitung von Grenzen des Verantwortbaren präsentiert? Müssen wir nun für das, was wir in unserer Hybris, unserer Maßlosigkeit und unserem Machtbrauch angerichtet haben, bezahlen?

Dass die meisten Menschen sich von gelegentlichen Zukunftsängsten dennoch nicht überwältigen lassen und im praktischen Leben, manchmal sogar entgegen ihrer eigenen innersten Überzeugungen, halbwegs zuversichtlich bleiben, sollte man ihnen freilich nicht als Dummheit oder mangelnden Mut zur Wahrheit ankreiden. Denn Pessimismus, auch wenn er gut begründet erscheint, lähmt die Kräfte, die zur Abwehr der Gefahren gebraucht werden, und verwandelt sich leicht in eine *self-fulfilling prophecy*.

In den Chefetagen der Wirtschaft und an den Schaltstellen der Politik herrscht allerdings immer noch der durch nichts begründete forcierte Optimismus vor, dass sich alles zum Guten wenden werde, wenn man nur entschlossen auf dem bisherigen Weg fortfahre. »Es gibt keine Alternative« lautet das Motto hier, aber damit wird im Grunde bestätigt, was auch die Weltuntergangspropheten behaupten: dass der gegenwärtige Typus des wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Fortschritts uns als unabwendbares Schicksal auferlegt sei. Mit hohem Aufwand und nicht ohne Erfolg wird eine Stimmung des »Jetzt-erst-recht!«, des »Uns-bleibt-keine-Wahl!« verbreitet, die schon immer dazu diente, die moralische Verantwortung für das eigene Handeln zu leugnen und sich hinter Sachzwängen oder schicksalhaften Mächten zu verstecken.

Nicht verstecken können sich die Be-

troffenen, zum Beispiel die vielen Menschen, die nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl ihre Heimat verlassen mussten, an Krebs erkrankten und bis heute unter der psychischen Belastung der Katastrophe leiden. Nicht verstecken können sich vor allem die Menschen, die noch nicht geboren sind: die Generationen, die nach uns kommen. Sie trifft das, was wir anrichten, was wir zulassen und was wir nicht tun, um solche Katastrophen zu verhindern, als ein gänzlich unverdienter Schicksalsschlag. Ihnen hinterlassen wir – neben manchem Guten – einen riesigen Berg an Schulden. »Die Lebensweise des Überkonsums und Überressourcenverbrauchs«, schreibt Christian Breuel in seinem Essay über die »Verschuldungskultur«, »geht mit dem Verbrauch begrenzter, natürlicher Ressourcen und der Zerstörung von Biotopen einher, die künftigen Generationen nicht mehr zur Verfügung stehen ... Die global aufgehäuften ökologischen Schulden ... sind die schwerwiegendste Art von Schulden, die die heute Lebenden den Nachkommenden aufbürden, denn sie betreffen die Lebensgrundlage der Menschheit selbst.«

Als nicht minder toxischer Nachlass kommt hinzu, was Breuel »strukturelle Schulden« nennt, die durch jahrzehntelange Übung eingeschliffenen und gewissermaßen zur zweiten Natur gewordenen »Formen der Verantwortungslosigkeit in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft«. Diese Verantwortungslosigkeit ist insofern strukturell, als sie in die institutionalisierten Abläufe, in die statistischen Bewertungen, in die Vorgaben von Kontrollinstanzen und in die rechtlichen Regelungen und technischen Normen eingebaut ist wie das Menschenbild des *homo oeconomicus* in alle die Wirtschaft betreffenden Regel- und Bewertungssysteme. Eine besondere Art der Schulden, die wir den nach uns Kommenden aufbürden, ist nach Breuel, »die Bereitschaft, zwecks Aufrechterhaltung der Wohlstandsillusion immer größere ›Rest-

risiken« zu akzeptieren«. Nirgends wird dies deutlicher als am Zustand des Weltfinanzsystems. Die Finanzmärkte sind, wie Breuel zu Recht betont, in gewisser Weise »das Nervensystem der globalisierten Moderne«.

Wie verwundbar die Finanzmärkte sind, hat die letzte Finanzkrise nachdrücklich bewiesen. »Noch immer«, so Breuel, »kann jeden Tag der Zusammenbruch einer systemrelevanten Bank zum Zusammenbruch des Weltfinanzsystems führen. Bricht das Weltfinanzsystem zusammen, stürzt die Weltwirtschaft ins Chaos. Die Kernschmelze der Globalisierung als Folge einer unkontrollierten Kettenreaktion von Ereignissen, die den Welthandel zum Erliegen bringen, ist eine reale Option. Wirtschaftliches, politisches und soziales Chaos in den meisten Ländern der Erde wäre die Folge. Innere Unruhen könnten zu äußeren werden. So abstrakt das Geschehen auf den Weltfinanzmärkten erscheint, so konkret sind die Auswirkungen auf den größten Teil der Menschheit.«

Aber Schicksal sind sie nur, wenn die Politik vor der Macht der Finanzelite kapituliert. Statt wie die Transhumanisten und Prediger des *human enhancement* in blinder Technikgläubigkeit an Projekten der genetischen Selbstoptimierung oder gar der Überwindung des Todes zu arbeiten, sollten wir das tun, was wir vernünftigerweise zur Besserung des menschlichen Loses tun können. Statt uns technischen Systemen und Algorithmen auszuliefern, die angeblich fehlerlos und störungsfrei zum Nutzen der Menschheit arbeiten, wenn nur die irrtumsanfälligen Menschen ihre Verantwortung an sie abtreten, sollten wir endlich eine menschengerechte Technik entwickeln. Statt zuzulassen, dass wenige machtbesessene Zyniker den Gang der ökonomischen Entwicklung bestimmen, sollten wir den Primat der Politik auch in der Wirtschaft durchsetzen und die Menschen

*Zukunft in
die eigene Hand
nehmen*

ermuntern, ihre Zukunft entschlossen selbst in die Hand zu nehmen.

Wir sollten uns nicht einreden lassen, dass wir unentrinnbar einem Schicksal unterliegen. Wir können unser Fortschrittsmodell, unsere Wirtschafts- und Lebensweise, das Weltfinanzsystem und die Verfassung der Welt verändern. Wir müssen es, wenn wir auf Dauer in guter Nachbarschaft mit den Menschen anderer Kulturen auf diesem Planeten überleben wollen. Woran wir wohl nichts mehr ändern können, ist die Tatsache dessen, was wir Glo-

balisierung nennen. Unsere eigene Zukunft ist unauflösbar an die Zukunft aller anderen Menschen auf der Erde gekoppelt.

Wir sollten also zugleich mutiger und bescheidener sein. Denn es bleibt bei allem Fortschritt im Wissen und Können immer noch genug übrig, was wir nicht absehen, nicht kontrollieren, nicht ändern, nicht machen können. Dies sollten wir mit Gelassenheit als Schicksal akzeptieren, und nicht den Allmachtsfantasien derer aufsitzen, die glauben machen, dass uns eines Tages alles zu Gebote stünde.



Johano Strasser

ist Politologe, Publizist und Schriftsteller und war von 2002 bis 2013 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland. Zuletzt erschien: *Gesellschaft in Angst: Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit*.

johano.strasser@t-online.de

Herfried Münkler

Geordnete Sicherheit

Staatliche Sicherheitszusagen, Risikomanagement und Resilienz

Die zentrale Aufgabe einer jeden sozio-politischen Ordnung, ganz gleich, ob sie bürgerschaftlich oder herrschaftlich verfasst ist, besteht darin, Angst in Furcht und Gefährdung bzw. Bedrohung in Risiko zu verwandeln. Diese imperativische Aufgabenbeschreibung erfasst tendenziell alle Politikfelder des modernen Staates. Bereits vor Einsetzen der funktionalen Differenzierung politischer Zuständigkeitsbereiche beschäftigte sie die Herrscher der frühen Staatsbildungen am Nil, in Mesopotamien und andernorts. Die Verwandlung eines frei flottierenden Gefährdungsempfindens in eine auf ein Problem oder ein Objekt gerichtete Abwehrhaltung und die Kalkulierbarkeit von Gefahr und Bedrohung ist bis heute ein durchgängiges Legitimationsversprechen sozio-politischer Ordnungen geblieben, aus dem sie ihren Anspruch auf

Folge- und Gehorsamsbereitschaft der Bürger ableiten. Man darf das nicht mit dem utopischen Versprechen verwechseln, die Ursachen von Furcht ließen sich beseitigen und ein risikoloses Leben zu führen liege in der Reichweite von Politik. Der sozio-politischen Ordnung geht es nur um die Handhabarmachung diffuser Gefahren und Bedrohungen und eine räumliche wie zeitliche Begrenzung unserer Ängstlichkeit. Das ist zuletzt häufig in Vergessenheit geraten und hat zu übersteigerten Erwartungen an Staat und Gesellschaft geführt, denen diese prinzipiell nicht genügen können.

Es gibt mindestens drei Gründe, die für diese Selbstbescheidung von Staat und Gesellschaft sprechen, es jedenfalls als einen Akt politischer Klugheit erscheinen lassen, bei der Ausweitung von Sicher-